

UNSERE HÜTTE

WERKSZEITUNG FÜR DIE
AUGUST THYSSSEN-HÜTTE HAMBORN
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIENGESELLSCHAFT

Zollfriede?

Wir armen, geplagten Menschen von heute sind nur zu sehr geneigt aufzuatmen, wenn wir etwas von „Friede“ hören. Leider ist dieses schöne Wort aber nie so viel mißbraucht worden wie beim Schluß des Weltkrieges und nachher. Auch heute schwirrt es wieder durch die Luft Europas. In Genf ist eine Konferenz zusammengetreten, vom Völkerbund eingeseht und von vierunddreißig europäischen Mächten besetzt, die man so schön die Zollfriedenskonferenz genannt hat.

Diese Konferenz hat eine Geschichte. Sie geht auf die letzte Vollversammlung des Völkerbundes im September vorigen Jahres zurück. Es sollte der Versuch gemacht werden, zu einem europäischen Zollfrieden zu kommen. Die jetzt begonnene Konferenz soll den endgültigen Zollfrieden durch einen zwei- bis dreijährigen Zollwaffenstillstand vorbereiten. Man hat zur Einleitung der Konferenz die Regierungen aller beteiligten Länder über ihre Bereitwilligkeit, an dieser Vorbereitung teilzunehmen, befragt — mit dem Ergebnis, daß sich mit Ausnahme zweier europäischer Staaten (Rußland und Albanien) sämtliche Regierungen beteiligen. Man darf aber aus der starken Beteiligung nicht auf die praktischen Aussichten schließen. Was bisher an Äußerungen maßgebender Wirtschaftskreise vorliegt, eröffnet der Zollfriedenskonferenz keine günstigen Aussichten.

Der Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes hat einen Entwurf für den geplanten Zollwaffenstillstand ausgearbeitet. Es besteht jedoch kaum Aussicht, daß dieser Entwurf ernsthaft zur Aussprache kommen wird. Beabsichtigt war, einen gemeinsamen Vertrag der beteiligten Staaten zustande zu bringen, durch den sämtliche Zollsätze für zwei Jahre fest stehenbleiben sollten, so daß in dieser Zeit Zollerhöhungen nicht möglich wären.

Gegen diese vorgesehene Aufgabe der geplanten Abmachungen hat sich z. B. die französische Kammer sehr entschieden ausgesprochen. In der französischen Kammer ist zum Ausdruck gekommen, daß ein solches Vertragswerk eine Einschränkung der staatlichen Selbständigkeit darstellen würde, die unmöglich hingenommen werden könne. Die englischen Handelskammern haben, wenn auch nicht unter diesem politischen, sondern unter einem wirtschaftlichen Gesichtspunkt ebenfalls eine Ablehnung der Genfer Pläne ausgesprochen. Sie haben sich auf den

Standpunkt gestellt, daß es keinen Sinn habe, eine Bindung der Zollsätze auf dem jetzigen hohen Stande zu vereinbaren, sondern daß statt einer dauernden Festsetzung der Zölle eine Zollsenkung das Ziel sein müsse. Besonders eigenartig sind diese Äußerungen aus Frankreich und England, weil der Beschluß der Völkerbundsversammlung, durch den die jetzige Konferenz einberufen worden ist, auf einen englisch-französisch-belgischen Vorschlag zurückgeht.

In Deutschland, das an jenem Antrag also nicht beteiligt war, ist die Aufnahme wesentlich freundlicher gewesen. Der Reichswirtschaftsrat hat über diese Frage vor kurzem ein Gutachten erstattet, das darin gipfelt, die Idee des Zollfriedens sei des Interesses und der Förderung wert. Die deutsche Abordnung wird sich bei ihrem Vorgehen in Genf selbstverständlich an dieses Gutachten halten. Immerhin müssen vom deutschen Standpunkt ebenfalls die Gesichtspunkte beachtet werden, von denen eine Förderung oder Schädigung der deutschen Interessen abhängt. Das ist z. B. die Frage des Stichtages, der für solche Zollbindungen festgesetzt werden würde; denn es würde natürlich darauf ankommen, die Festsetzung der Zölle auf einem Stande vorzunehmen, der den augenblicklichen Bedürfnissen der beteiligten Staaten entspricht, der also vom deutschen Standpunkt aus auch die am 1. Januar in Kraft getretenen neuen Zollgesetze umfassen müßte. Aber so weit wird es nach den Äußerungen, die aus England und Frankreich vorliegen, voraussichtlich gar nicht kommen.

So sehr es für unsere deutschen wirtschaftlichen Interessen zu begrüßen wäre, wenn wir in Europa, dessen sämtliche Länder sich mit unübersteiglichen Zollmauern gegeneinander umgeben haben, zu einem Abkommen gelangten, durch das wenigstens die weitere Erhöhung dieser Mauern unterbunden würde, so gering sind leider die Aussichten dafür, daß ein solcher Vertrag tatsächlich zustande kommt.

Der Führer der deutschen Abordnung auf der Genfer Zollfriedenskonferenz, Reichswirtschaftsminister Schmidt, hat in seinen Ausführungen zutreffend unsere Haltung geschildert, wenn er sagte:

Kein europäischer Staat könne heute eine nur auf sich selbst gestellte Wirtschaftspolitik treiben. Jede Krisenerscheinung in dem einen Lande wirke unbedingt auf das andere zurück. Die Konjunktur Europas habe im Jahre 1929 den Höhepunkt überschritten und beginne abzulauen. Deutschland befinde sich durch seine Kapitalknappheit, seine Reparationsverpflichtungen, seine Arbeitslosigkeit, die ungünstigen Be-



Winter auf dem Lande

Original-Federzeichnung von Nikolaus Pfaffenhausen,
Baubüro

gleiterscheinungen der Rationalisierung und durch die Not der Landwirtschaft in einer besonders schwierigen Lage.

Die deutsche Wirtschaft stehe seit einhalb Jahren im Zeichen einer absteigenden Konjunktur. Schuld daran sei vor allem der Mangel an mobilem Kapital und die Tatsache, daß Deutschland nicht zur notwendigen Kapitalbildung für seine Industrie und Landwirtschaft gelangen könne. Die innere Kapitalbildung, die durch Auslandskredite nie vollständig ersetzt werden könne, sei durch die Deutschland auferlegten Lasten außerordentlich erschwert. Die gewaltigen Reparationslasten von durchschnittlich zwei Milliarden Reichsmark im Jahre können auf die Wirtschaftspolitik nicht ohne Einfluß bleiben. — Den Gedanken eines Zollfriedens könne man vom Gesichtspunkt europäischer Verständigung aus nur begrüßen. Allerdings lägen in Deutschland zahlreiche Zollerhöhungswünsche der Industrie und der Landwirtschaft vor, doch glaube er, daß der vom Völkerbund ausgearbeitete Entwurf wenigstens eine geeignete Grundlage für die Aussprache bilde. In diesem Sinne sei die deutsche Vertretung bereit, jede Mitarbeit zu leisten, die auf wirtschaftliche Verständigung und Annäherung der Völker hinauslaufe. —

Wie gering die tatsächlichen Aussichten der Zollfriedenskonferenz sind, geht schon daraus hervor, daß nur acht Staaten von den vertretenen vierunddreißig ihre Vertreter bevollmächtigt haben, ein etwa zustande gekommenes Abkommen zu unterzeichnen. Die übrigen Staaten haben ihre Vertreter gewissermaßen nur als „Beobachter“ entsandt.

Auslegungen

Was der Young-Plan oder, wie er jetzt heißt, der „neue Plan“ für uns bedeutet, weiß in Deutschland heute jeder, der lesen und denken kann. Wenn der Leser dieses Blatt zur Hand nimmt, wird die Entscheidung über seine Annahme oder Ablehnung im Deutschen Reichstag gefallen sein. Eines der wichtigsten Dinge in diesem „Plan“ ist die Frage der sogenannten „Sanktionen“, das heißt: der Sicherungen, die unsere ehemaligen Feinde haben werden, wenn Deutschland die ungeheuren Zahlungen des Planes nicht leistet. Es muß ein Unterschied gemacht werden darin, aus welchem Grunde dieses Nichtleisten eintritt. Zwei Fälle sind möglich, und beide werden im Plan leider nicht mit der wünschenswerten Eindeutigkeit behandelt. Der erste Fall ist, daß Deutschland nicht zahlen kann. Die Gutgläubigen bei uns sind der Meinung, daß dann der Plan „revidiert“ werden muß, daß unsere Zahlungsfähigkeit neu festgestellt und gegebenenfalls ein neuer Plan gemacht werden muß. Der zweite Fall ist, daß eine deutsche Regierung gebildet wird, die den Plan nicht erfüllen will, ihn zerreißt. Alsdann soll der internationale Gerichtshof im Haag feststellen, ob das geschehen ist, und wenn er es feststellt, so erhält jeder unserer Feinde von ehemals seine „Handlungsfreiheit“ zurück. Was das bedeutet, lehren uns die Artikel 428 und folgende des Versailler Vertrages, unter denen der berüchtigte Artikel 430 wörtlich sagt: „Stellt nach Ablauf der Besetzung der Wiedergutmachungsausschuß fest, daß Deutschland sich weigert, die Gesamtheit oder einzelne der ihm nach dem gegenwärtigen Vertrage obliegenden Wiedergutmachungsverpflichtungen zu erfüllen, so werden die im Artikel 429 genannten Zonen sofort wieder durch alliierte und assoziierte Streitkräfte ganz oder teilweise besetzt.“

Es sind also Auslegungsfragen, um die es hier geht. Wie man sie in Frankreich, dem Lande unseres erbittertesten Gegners, beantwortet, zeigen zwei kurze Ausschnitte aus zwei großen französischen Zeitungen, dem Regierungsblatt „Temps“ und dem „Figaro“. Der „Temps“ sagt, daß man auf die Erklärungen der deutschen Minister im Reichstag hierzu nicht einzugehen brauche, denn in den Haager Abmachungen stünde es schwarz auf weiß, wie es gemeint sei. Dasselbe gelte von der Revision des neuen Planes. Es genüge, „daran zu erinnern, daß der vollständige und endgültige Charakter der Regelung feierlich im ersten Artikel des Vertrages bestätigt wird, um zu begreifen, daß die Tür für jeden Aenderungsversuch geschlossen bleibt. Aber die deutschen Minister sind nun einmal gezwungen, für ihre öffentliche Meinung so zu sprechen“. Und der „Figaro“ meint: „Nichts ist bezeichnender als die amtlichen Erläuterungen zu den Sanktionen. Die Minister und die deutschen Parteileiter verkennen sicherlich keineswegs die Tragweite der im Haag übernommenen Verpflichtungen. Alle behandeln jedoch die Frage der Sanktionen, als ob sie nicht bestünde. Es ist möglich, es ist wünschenswert, daß niemals die Gelegenheit kommen wird, die für diesen Zweck unterzeichneten Abmachungen in Anspruch zu nehmen. Aber diese Abmachungen bestehen. Warum will man das nicht eingestehen? Und warum hält man das deutsche Volk in einer Unkenntnis, die eines schönen Tages in Enttäuschung und Empörung umschlagen kann?“

Jeden Deutschen muß eine große Sorge beschleichen, wenn er das liest.

Und nun das Polen-Abkommen! Worum handelt es sich? Der deutsche Reichstag soll das sogenannte Liquidationsabkommen, das von unserem Gesandten in Warschau mit der polnischen Regierung im Oktober 1929 geschlossen ist, gutheißen. Am besten urteilen wohl diejenigen, die es zunächst angeht, über dieses Abkommen, und das sind die Vertreter der ostpreussischen Wirtschaft, nämlich die Landwirtschaftskammern, die Handwerks- und Handelskammern. Sie sagen folgendes:

„Wir Wirtschaftsführer der Provinz Ostpreußen wenden uns an die gesetzgebenden Stellen mit der dringendsten Bitte, dem polnischen Liquidationsabkommen vom 31. Oktober 1929 die Genehmigung zu versagen.“

Dieses Abkommen billigt den Polen hunderte Millionen Mark zu in einer Wirtschaftslage des Reiches, welche äußerste Sparfamkeit gebietet. Die einzige Gegenleistung Polens ist der Verzicht

Kritiker und Kritikaster

Die deutsche Sprache unterscheidet, wenn sie die Kreise von Menschen bezeichnen will, die in irgendeiner Art Musik betreiben, sehr fein zwischen Musikanten und Musikern.

Die ersten, die Musikanten, laufen in Hülle und Fülle herum. Das sind diejenigen, denen es genügt, wenn das bearbeitete Instrument nur tönt in irgendeiner Weise. Am stolzesten sind sie, wenn sie recht viel Gedröhn und Getöse hervorbringen — zum Greuel ihrer Mitmenschen. Sie ahnen nicht, daß in der Musik noch etwas anderes enthalten sein muß als lediglich Klang und Laut, wenn des Menschen Herz sich daran erfreuen soll.

Die Musiker dagegen lassen in den Tönen, auch wenn sie nur eine einfache Mundharmonika meistern, etwas anderes mitklingen. Das steigt aus den Tiefen der menschlichen Brust hervor. Ihre Freude, ihr Sorgen, ihr ganzes Herz und Gemüt, ihr Heimweh offenbart sich im einfachsten Tonsatz und auf dem unscheinbarsten Instrumente. Dann hören wir wirklich Musik und — erfreuen uns daran.

Wie nun hier der Unterschied zwischen Musikant und Musiker zum Ausdruck gelangt, so gilt es ähnlich zwischen Kritiker und Kritikaster.

Wir sind heute alle unendlich kritisch eingestellt, der eine hat dies, der andere hat jenes zu bemängeln. Wenn man aber auf den Grund der Dinge geht, so muß man leider feststellen, daß die Kritik mit einer Skrupellosigkeit — d. h. ohne alle Überlegung und ohne jegliche Gewissensbedenken — geübt wird, die beispiellos und bedauerlich ist. Zum Wesen der wahren Kritik gehört es, daß ich in das Wesen dessen, was ich kritisiere, eingedrungen bin. Erst dann, wenn ich den Gegenstand, den ich behandle, ganz erfaßt habe, kann ich mir ein kritisches Urteil erlauben. Bin ich so weit nicht gedrungen, dann habe ich die Pflicht, den Schnabel zu halten.

Mit Bedauern muß man also feststellen, daß der wahre Kritiker heute nur selten zu finden ist, und daß ein Heer von Kritikastern sich ein Urteil anzumaßen erlaubt von Dingen, an denen sie vielleicht einmal gerochen haben, in deren inneres Wesen sie aber nicht eingedrungen sind.

Das Eigentümliche des unreifen Kritikers, des Kritikasters, ist auch daran zu erkennen, daß er eine gegenteilige Beurteilung, und sei sie noch so gut begründet, beileibe nicht vertragen kann. Seine Gedanken gehen ja nicht über das hinaus, was er sich in den Kopf gesetzt hat. Oder sie werden bestimmt durch das, was ihm seit mehr oder weniger langer Zeit von irgendeiner Seite als alleinseligmachende Überzeugung eingetrichtert worden ist.

Zum Wesen eines wahren Kritikers gehört aber nicht nur das volle Erfassen der kritisierten Sache oder des bemängelten Vorgangs. Dazu gehört noch etwas anderes. Es gehört dazu, daß ich nicht bloß Kritik übe. Denn Kritik allein ist unfruchtbar, wenn nicht auf der anderen Seite etwas dazugegeben wird, nämlich ein Vorschlag, wie es besser gemacht werden soll. Es ist ja so furchtbar einfach, alles zu verneinen. Das kann jeder. Durch diese unbedingte Ablehnung und Verneinung erniedrigt sich der Mensch auf die Stufe des Hornviehs, über das ihn zu erheben ihm der Verstand gegeben wurde. Er erhebt sich aber über sumpfige Gewässer der Verneinung, wenn er Kritik übt und zugleich Vorschläge macht, wie der kritisierte Gegenstand, das angefochtene Verhalten oder die bemängelte Bestimmung auf zweckmäßiger Weise geändert und verbessert werden soll. Wenn der Kritiker sich zu dieser inneren Notwendigkeit emporgearbeitet hat, wenn er ferner auch ein abweichendes Urteil zu prästen oder gar anzuerkennen vermag, dann ist er nicht mehr Kritikaster, dann ist er zum wirklichen Kritiker geworden, aus dessen Handlungen sicherlich nichts Nachteiliges, meist aber etwas Gutes für ihn selbst und seine Umgebung entspringen wird.

Solche wahren Kritiker brauchen wir heute in unserem öffentlichen Leben, im Werk und schließlich hier in unserer Zeitung, die der Ausdruck des im Werke pulsierenden Lebens sein soll.

R.

auf Vertreibung von deutschstämmigen Polen von ungefähr 50 000 Sektar, ohne daß dieser Verzicht die Gewähr der schließlichen Erhaltung des Deutschtums der Beteiligten böte, zumal ihre ganz überwiegende Mehrzahl nicht in dem Korridor, sondern in entfernteren Bezirken wohnt. So sehr wir die Erhaltung des Deutschtums im Auslande und besonders in den uns entrisenen Gebieten wünschen, so bleibt es unverständlich, daß für diesen Zweck, dessen Erreichung immerhin zweifelhaft bleibt, Hunderte von Millionen geopfert werden sollen und zu einer Zeit, in der die deutsche Provinz Ostpreußen zusammenbricht, weil die Mittel zu ihrer Unterstützung fehlen.

Die Schlüsse, die hieraus die Bevölkerung Ostpreußens zieht, drohen den Widerstandswillen der Provinz zu brechen, der die unerläßliche Voraussetzung für die Deutscherhaltung Ostpreußens bildet.

Mit dem Liquidationsabkommen werden alle Ansprüche an Polen aufgegeben und Deutschland nimmt sich damit jede Möglichkeit für Verhandlungen über den Rückerwerb des Korridors zu geeignetem Zeitpunkt. Ein solcher Fortfall vertraglicher Lösungsmöglichkeiten der Korridorfrage, auf welche Ostpreußen niemals verzichten wird, und welche auch für Deutschland eine Lebensfrage bedeuten, bildet eine Gefahr für eine friedliche Lösung der Korridorfrage überhaupt und muß in Ostpreußen tiefste Enttäuschung und Niedergeschlagenheit hervorrufen.

Aus diesen Gründen bedeutet das Liquidationsabkommen mit Polen eine Schicksalsfrage für den deutschen Osten, und im Gefühl der Verantwortung für unsere Heimatprovinz und ihre deutsche Zukunft warnen wir Vertreter Ostpreußens vor diesem Abkommen und fordern die für die Entscheidung Maßgebenden zu seiner Ablehnung auf.“

Was soll man zu einer so gewichtigen Stimme sagen? Und noch eins: Wenn wirklich der Polenvertrag im Reichstag angenommen wird, wie wird Polen ihn auslegen? Wir haben viele böse Beispiele seiner für Deutschland so schlimmen Auslegungskünste schon erlebt, daß wir auch hier nur die größten Bedenken haben können.

An der Schwelle einer neuen Zeit

Von Edgar J. Jung

X. Der Parteienstaat

Die Abneigung im deutschen Volke gegen das Parteiwesen hat eine Stärke erreicht, die zum Erstaunen darüber reizt, daß eben dieses Parteiwesen trotz-

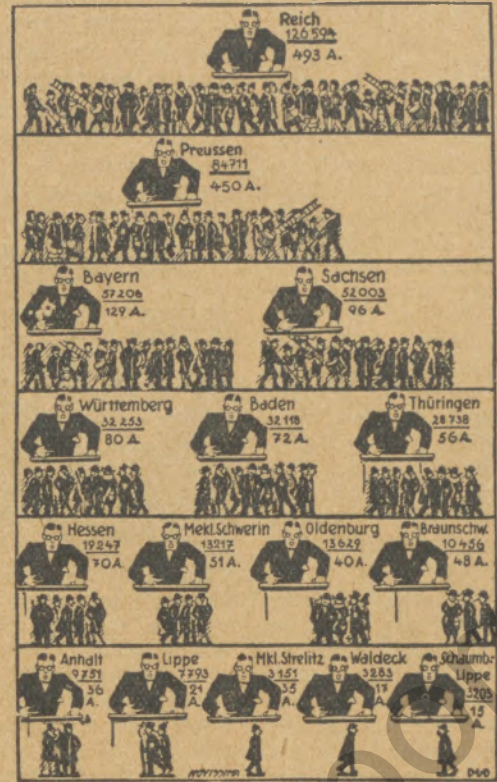
einig, daß sie alle gleichmäßig das Interesse des Staates wahren wollen. Wir haben Flügelparteien, die stündlich auf Revolution lauern, wir kennen andere Parteien, welche die Wehrhaftigkeit, ohne die noch nie ein Staat bestanden hat, verneinen. Wir wissen von Parteien, für die der Staat Objekt der Aus-

beutung in jeder Form ist. So steht nicht mehr der Staat oder das ihn tragende Volk im Mittelpunkt parlamentarischer Sorgen, sondern nur die Partei.

Was ist Sinn und Zweck des Staates? Die Wahrung und Verfolgung des Gesellschaftsinteresses. Das Gesellschaftsinteresse kann man auch mit dem Begriff der leiblichen und geistigen Blüte des Gesamtvolkkörpers umreißen. Dazu gehören nicht nur die lebenden Geschlechter, sondern auch die kommenden. Die Gesellschaft besteht also nicht nur in der Gegenwart, sondern muß, einem inneren Lebensgesetz zufolge, auch in der Zukunft leben, der also die Sorge des Gegenwartsmenschen gehören soll. Daraus ergibt sich unter Umständen die Notwendigkeit, daß der echte Staatsmann gegen die Gesamtinteressen der gegenwärtig lebenden Staatsbürger handeln muß, um die Zukunft des Volkes zu retten. Damit ist eindeutig festgestellt, wie sehr sich Gesamtinteresse aller Staatsbürger und eigentliches Staatsinteresse unterscheiden. Der eigentliche Gesellschaftswille (volonté générale = allgemeiner Wille), ist also nicht gleichzusetzen der Summe der Willensäußerungen aller Staatsbürger (volonté de tous = Willen aller). Diese Unterscheidung hat der Vater der späteren Demokratie, Rousseau, schon gemacht, sie wurde aber leider vom 19. Jahrhundert auf das schmachlichste mißachtet. So kommt es, daß heute nicht das Gesellschaftsinteresse verfolgt wird, sondern nur ein annähernder Versuch vorliegt, aus der Summe der Willensäußerungen aller Staatsbürger ungefähr das arithmetische Mittel zu ziehen. Dieser Versuch ist natürlich ebenfalls mangelhaft, wie folgende einfache Rechnung beweist. Nehmen wir an, es gäbe in Deutschland 40 Millionen Stimmberechtigte. Davon schreiten zur Wahl 70 vom Hundert, es wählen also 28 Millionen. 2 Millionen Stimmen sollen wegen Zersplitterung und Ungünstigkeit nicht zum Zuge kommen: bleiben 26 Millionen. Diese stellen beispielsweise 450 Abgeordnete. Um ein Gesetz zustande zu bringen, sind also 230 Abgeordnete notwendig, was einer ungefähren Stimmzahl von 13 1/2 Millionen entspricht. Solche Abstimmungen

waren schon häufig an der Tagesordnung, insbesondere im Preussischen Landtag. Nun stehen aber nicht sämtliche Abgeordnete eindeutig auf dem Standpunkte

Einwohnerzahlen, auf die 1 Abgeordneter entfällt:



Die Abgeordneten der deutschen Parlamente. Bei den Arbeiten zur Verwaltungsreform ist auch die große Zahl und der hohe Kostenaufwand der deutschen Parlamente vielfach erörtert worden. Nach einer von den Spitzenverbänden der Wirtschaft veranlaßten Statistik beträgt der Aufwand für Diäten und Vergütungen in den deutschen Parlamenten mehr als 11 Mill. RM.

Als der ständische Staat zerbrach und an seine Stelle die Parlamente als angebliche Spiegelbilder des Volkswillens traten, gab es noch keine Parteien im heutigen Sinne. Es war nicht so, daß die Parteien Wahllisten aufstellten und gewissermaßen von außen her bestimmte Fraktionen in das Parlament entsandten; der Vorgang vollzog sich vielmehr in der entgegengesetzten Richtung: die im gesellschaftlichen Leben führenden Männer wurden von ihren Wahlkreisen kraft des Ansehens, das sie dort genossen, in das Parlament entsandt. Dort erst bildeten sich um gewisse Führer Fraktionen, die sich ein Programm gaben und allmählich zur Partei wurden. Daß der Staat um jeden Preis und das Interesse des Volkes mit allen Mitteln gefördert werden müsse, darüber bestand bei den Mitgliedern der Frühparlamente unbedingte Einigkeit. Eine Partei, die gegen den Staat eingestellt war oder gar das Vaterland verleugnete, erschien im Zeitalter des Frühparlamentarismus als gänzlich unmöglich. Denn das Parlament gehörte zum Staate, war eine Einrichtung desselben; infolgedessen war damals unvorstellbar, daß eine Einrichtung des Staates diesen selbst bekämpfe.

Der Zerfall unserer Gesellschaft, die keine anerkannt führende Schicht mehr besitzt, die Verfassung des Volkes in Großstädten, die Entstehung bürokratisch geleiteter Riesenparteien, dies alles hat die Voraussetzungen für jeden Parlamentarismus zerstört. Die Parteien sind sich keineswegs darüber

Bei Stillstand der Maschinen Motoren abschalten!

Vor dreißig Jahren

Die Geschichte einer „Lehrzeit“

Von — er. (Nachdruck verboten.)



Dreihundert Mark für die dreijährige Lehrzeit verlangte Schreinermeister Frazer, denn Wilhelm sollte „Kost und Logis“ bei ihm haben. In jedem Lehrjahr war eine Rate, d. h. ein Drittel des ausbedungenen Lehrgeldes, fällig. Die erste nahm der Meister gleich mit, und drei Tage später setzte sich der Vater mit Wilhelm auf die Bahn und führte seinen Sohn dem künftigen Wirkungskreis entgegen, im Herzen froh, seinen Jungen in einem ernstem Haus untergebracht zu wissen.

Ein alter Schreinergefelle war Wilhelms Schlafgenosse. Sie hatten beide Platz genug in dem schmalen Bett, denn des Lehrlings schwächliche Gestalt drückte sich befehlsgemäß an die Wand und „machte sich dünn“ — sonst regnete es Puffe!

Im Sommer kam der erste Rippenstoß früh um halb fünf; in der lichtarmen Jahreshälfte meldete er sich eine Stunde später. Da gab es kein wohliges Sichtstrecken und Ausgähnen: auf den ersten Anhub hieß es „Kaus!“ Um fünf bzw. sechs Uhr mußte nicht nur das Feuer im Ofen brennen, sondern der Leim hatte flüssig zu sein, damit die Gesellen keine Zeit versäumten mit Zuwarten.

Die ersten Freuden am Schreinerberuf lernte Wilhelm an der von Hand betriebenen Bandfräse kennen, wenn etwa Nupbaumklöße zu Furnierholz aufgeschliffen wurden. Er proßte gerne mit seiner Kraft. Dafür mußte er schon nach drei Monaten ein doppeltes Bruchband tragen. Als das erste Halbjahr herum war, konnte er wenigstens ein Brett hobeln. Das Schleifen der Hobelmesser gelang ihm jedoch, weil keiner sich die Mühe gab, ihm das richtig beizubringen, schlecht. Die von ihm gehobelten Flächen sahen auch ganz danach

aus, und merkwürdigerweise wurden diese Flächen nicht glatter, trotz der freigebig ausgeteilten Ohrfeigen.

Jene Stunden, die er auf der das Dorf mit der Stadt verbindenden Landstraße zubringen durfte, dächten ihm die schönsten. Zwar war der zweirädrige Handkarren oft schwer beladen, aber man war doch sein eigener Herr, freute sich der Sonne oder des Regens, hatte Spaß am Schneetreiben, und pffif man ein Liedlein vor sich hin, so lief die Karre wie göhlt. Vor dem Möbelgeschäft oder vor irgendeinem Privathaus lud man die Fertigfabrikate ab und erhielt mitunter ein Trinkgeld. Auch das Abkliefen eines Sarges trug manche schöne Stunde ein. Der eine der Gesellen nahm den Toten beim Kopf, der Lehrling nahm ihn bei den Beinen — ein halblautes „Ho — hupp!“, und das Werk war vollendet, der Taler winkte, gestiftet von den Hinterbliebenen. In der nächsten Kneipe setzte der Geselle den Taler in Wein oder in Trester um und ließ auch dem Stief ein anständig Teil zukommen, denn darin waren sich alle drei Gesellen gleich:

„Soll man dich zum Schreiner taufen, mußst du laufen können, laufen!“

Gut, der Wilhelm soff mit. Als ihm aber einmal die Gesellen ein Viertelliter neuen Wein, gemischt mit einem Viertelliter Kartoffelschnaps, vorsetzten und ihm zu trinken befahlen, da wachte der Stief erst nach vier Stunden aus einer todesähnlichen Ohnmacht auf. Diese Alkoholvergiftung flößte ihm auf viele Jahre hinaus einen unüberwindlichen Widerwillen vor allen geistigen Getränken ein. Sein gesunder Körper trug weiter keinen Nachteil davon.

Das Saufen war überhaupt Trumpf im Hause des Schreinermeisters Frazer. Er selber lebte solide, allein sein alter Vater — hui! einmal kam der volle sechs Wochen nicht aus dem Kausch heraus. Schließlich war dem Alten selbst der Schnaps zu dünn, und wenn die Gesellen in die Werkstatt kamen, stellten sie mehr als einmal lachend fest, daß der Alte wieder eine der Politurflaschen leer „geschluppert“ oder die Politur selbst aus den dazu aufgehobenen einstigen Sardinbüchsen getrunken hatte! Gnade Gott dem, der es wagte, dem Alten mit Vorwürfen zu kommen; mit dem langen Fourniermesser sah er sich von dem halb Geistesgestörten verfolgt! Schließlich fiel der

dieser Mehrheit, auch wenn sie zu ihr gehören, sondern der Fraktionszwang bindet ihre Stimme in der Richtung der Gesetzesvorlage. Innerhalb der Fraktionen selbst überstimmt also ebenfalls eine Mehrheit eine Minderheit, die gegen das Gesetz war. Wenn nun diese Minderheit bescheiden nur auf ein Fünftel der Fraktionsstimmen beziffert wird, so gehen wiederum 20 vom Hundert von der oben gewonnenen Wählerstimmenzahl von 13,5 Millionen ab. Es bleiben also rund 11 Millionen Stimmen übrig. Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß bei einer Ziffer von 40 Millionen Wahlberechtigten 11 Millionen Stimmen genügen, um ein Gesetz zu schaffen, von welchem behauptet wird, es entspräche dem politischen Willen von 40 Millionen. Es bleibt die Tatsache bestehen, daß auch bei weitestgehendem Stimmrecht, bei Verhältniswahl (bei der Majoritätswahl werden die Dinge noch viel ungünstiger) ein Viertel der Wahlberechtigten genügt, um drei Viertel zu verzwanglichen. Damit steht fest, daß die Lehre vom Volkswillen ein Märchen ist. Der große Feind Bismarcks, Constantin Frank, hat sogar einmal ausgerechnet, daß Fälle denkbar sind, wo schon ein Fünftel Wahlberechtigter die übrigen vier Fünftel unterdrücken kann.

Dazu kommt noch folgende Erwägung: häufig führt der Abgeordnete ja gar nicht den Willen seiner Wähler aus; ja nicht einmal seinen eigenen. Er gehorcht vielmehr der Parteiführung, die ihm im Falle des Ungehorsams mit dem Entzug der Diäten und seiner Aemter droht. Dem Abgeordneten bleibt also nichts anderes übrig, als in seinen Wahlkreis zu fahren und dort seine Abstimmung im Parlament zu verteidigen. Das macht er in Weise, daß er zunächst die Stimmung des Wahlkreises durch die Presse bearbeiten läßt. Dann tritt er vor die Wähler, „beweist“ ihnen, daß er eigentlich nichts getan habe, als den Willen seiner klugen Wähler zu erraten. Er schmeichelt also dem Wähler, der sich am Schlusse einbildet, der Abgeordnete sei ein Beauftragter, während dieser in Wirklichkeit nur ein geschickter Demagoge ist, der mit der Masse spielt. Denselben Vorgang beobachten wir bei der Aufstellung der Kandidaten selbst. Der gehorsame Wähler darf seinen freien Sonntag dazu benutzen, zur Wahlurne zu wandern; aber nicht, um den Mann seines Vertrauens zu wählen, sondern einen Namen zu kennzeichnen, den eine kleine Interessentenclique auf den Wahlzettel gesetzt hat. Das nennt sich alles **Volkswille**, und ich bin überzeugt davon, daß eine spätere Zeit mit Staunen auf ein Jahrhundert zurückblicken wird, das sich so klug und aufgeklärt dünkte und gleichzeitig eine so großangelegte Herrschaft des Betruges duldete.

Denn selbst wenn die zahlreichen Fehlerquellen, die ich oben aufzählte, beseitigt wären und wirklich der Wille der Mehrheit, der — wie gesagt — noch lange nicht der allgemeine Wille des Volkes ist, gefunden würde, so bleibt noch eine unlösliche Frage: Ist jeder der einzelnen Wähler im gleichen Maße imstande, auch das wahre Gesellschaftsinteresse zu erkennen und mit dem Stimmzettel wahrzunehmen? Ist es nicht ein Wahnsinn, einem Idioten das gleiche Stimmrecht zuzubilligen wie einem Genie, einem zwanzigjährigen Leichtfuß das gleiche Mitbestimmungsrecht am Staate einzuräumen wie einem fünfzigjährigen Vater von fünf Kindern? Und gibt es nicht zahllose Unterschiede in der sittlichen Haltung des einzelnen gegenüber der Gemeinschaft? Da sind auf der einen Seite Menschen, die nur sich und ihr eigenes Interesse kennen, auf der anderen Seite solche, die nicht mehr schlafen können, weil es ihren Kameraden, ihren Volksgenossen schlecht geht, und sie sich in Sorge um sie zerreiben. Jeder, der in einer Organisation irgendwelcher Art steht, kann diese Beobachtung machen. Niemand denkt daran, in einer Organisation demjenigen Rechte einzuräumen, der sich überhaupt nicht um sie bekümmert. Die Feigen und geistig Lahmen läßt man einfach links liegen. Der Staat dagegen als die höchste rechtliche Form der Gemeinschaft soll sich erlauben können, sämtliche „Staatsbürger“ ohne Rücksicht auf sittliche Einstellung, auf Leistung, auf Veranlagung, Erfahrung mit gleichen Rechten auszustatten?

Die ungeheuren Fehler des Systems werden immer offener. — Keine Wahlreform kann hier das Grundübel beseitigen. Dieses besteht darin, daß die Demokratie von Körperschaften ausgeübt wird, die gar keine sind. Parteien sind eben nicht im Volksleben wurzelnde Gebilde. So wie zwischen Parlament und Regierung die Clique der Parteiführer sich eingeschaltet hat, so zwischen Wähler und Abgeordneten die Wahlkomitees: kleine, mit Geld und Presse ausgestattete Bürokratien, welche die Aufgabe haben, zu bestimmten Zeitpunkten die Massen zur Wahlurne zu treiben. „Menschenhaufen, welche lediglich zum Wahlakt zusammenkommen, sind überhaupt nicht vertretungsfähig“ (Constantin Frank). Eine Demokratie aber, die sich auf Menschenhaufen aufbaut, ist keine. Der Wille des Volkes, das Gesamtinteresse der Gesellschaft kann nur wahrgenommen werden, wenn er dem Volke dort abgelauscht wird, wo es wirklich in organischen Gemeinschaften lebt. Die große Frage der Gegenwart ist deshalb, was an Stelle des mechanischen Parteistaates, der reitungslos den Interessen und der Ausbeutung verfallen ist, gesetzt werden soll, um den Willen des Volkes wahrhaft zu ergründen und sein wirkliches Interesse wahrzunehmen. Auf den Parteistaat, der dem Untergange geweiht ist, muß der wahre, der organische Staat folgen, an dessen Schaffung mitzuarbeiten die Pflicht jedes zukunftsreudigen deutschen Menschen ist.

Die deutsche Familie an der Jahreswende



Vom Reichsbund der Kinderreichen zum Schutze der Familie e. V., Provinzialverband Rheinland, Ortsgruppe Hamborn, Geschäftsstelle Mainastr. 9, wird uns geschrieben:

Was ist eine gesunde Familie? Biologisch und bevölkerungswissenschaftlich besteht eine gesunde Familie aus gesunden Eltern mit einer gesunden Kinderzähl, die nicht durch wirtschaftliche oder modische Bedenken eingeschränkt wird. In weiten Kreisen unserer Bevölkerung wird jedoch eine gesunde Kinderzähl — also überhaupt die gesunde Familie — abgelehnt. Kinderreiche Familien gelten als rückständig; man ist wohl bereit, für ihre Unterstützung etwas zu tun, da man sie mit denselben Augen ansieht, wie etwa einen Blinden oder Berarmten, die man unterstützt, mit denen man aber nicht tauschen möchte. Und wie diese Kreise die Welt von Gebrechlichen und Armen durch Vorbeugung befreien möchten, so versucht man auch, die Kinderzahl durch Vorbeugungsmittel einzuschränken. Andere wiederum weisen wohl auf den hohen Wert der kinderreichen Familie hin, sie selbst aber schränken ihre Kinderzahl ein. Als Grund führt man so gerne unsere schlechte Wirtschaftslage an, jedoch dürfte der Hauptgrund wohl die Angst vor vermehrter Arbeitslast und Sorge sein, die eine größere Kinderzähl im Gefolge hat. Außerdem will man vor dem Mitmenschen als fortschrittlich gelten und beschränkt als moderner Mensch die Kinderzahl. Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß unsere heutige wirtschaftliche Lage sich am ehesten bei der kinderreichen Familie bemerkbar macht. In bezug auf Erwerbsmöglichkeit und Wohnungsfrage müssen noch weite Kreise der Dessenlichkeit interessiert werden, um den Bestand der kinderreichen Familie zu gewährleisten.

Am Schlusse des Jahres 1929 hat der Reichsbund der Kinderreichen in einem großen Reichselternabend die Dessenlichkeit noch einmal auf die volkserhaltende Kraft der kinderreichen Familie hingewiesen. Die Zukunft wird beweisen, daß die kinderreiche Familie für die Fortentwicklung des Volkes unerlässlich ist.

Wer ausgeruht vom Bett aufsteht, am Morgen frisch zur Arbeit geht!

Alte in einem Anfall von Säuferwahnsinn die Wirtshausstreppe hinunter. An dem hieran davongetragenen Schädelbruch starb er nach drei Tagen.

Das war für den Meister ein verhältnismäßig günstiger Zufall: des Alten Wohnung wurde frei und zwei Hobelbänke fanden darin Aufstellung.

Am Ende des ersten Lehrjahres reiste Meister Frazer zum Vater seines Stiftn und nahm dort die zweite Rate in Empfang. In Anbetracht des sehr gesegneten Appetits des Jünglings war er dazu nicht nur vertraglich, sondern auch moralisch berechtigt. Wilhelms Freizeitsfreude in der Tat bei weitem seine Lust am Handwerk. So wenig man jedoch die Freizeitsfreude hageren Aeußeren ansah, so wenig sah man dem ersten von ihm hergestellten Küchentisch die Lust am Handwerk an. Wobei die letzte Tatsache nicht verwunderlich schien.

Der Appetit konnte am gemeinsamen Tisch neben den Gefellen kaum gestillt werden. Die Gefellen waren eigentlich der Meinung, ein Stiftn würde sich mit den Resten zufrieden geben. Wilhelm verkaufte „hintenherum“ Hobelspane, den Saft zu zwei Groschen. Wilhelm verstand es, auf den Nudeln Kartoffeln zu braten. Wilhelm wußte, wo die besten Äpfel hingen. Und auf dringendes Anraten der Gefellen stahl Wilhelm einem als arger Geizhals verschrienen Bäckermeister ein fettes Kaninchen aus dem Stall. Das wurde von den Anstiftern in der eisernen Leimpfanne zunächst „eingebeizt“, und als der Stiftn drei Tage später nach dem Lederbissen sehen wollte, lagen nur noch Knöchelchen in der Pfanne. „Der Stallhase hat wohl zu lange gekocht!“ spotteten die Gefellen.

Im Gegensatz zu den langweiligen Sonntagen ging es an den Montagen regelmäßig um so lustiger zu. Da gab es des morgens früh keinen Rippenstoß — man „pennte“ in den hellen Tag hinein. Zwei, fünf, zehnmal legte der Stiftn an den Montagen den Weg nach und von der Kneipe zurück. Duzende von Seringen hielten Einzug in die Werkstatt. Die Gefellen fingerten aus diesen konservierten Fischleichen lange Fäden heraus und schleuderten sie an die Decke mit dem Ruf: „Seele, schwing dich auf zum Himmel!“ Hunderte solcher Seelen pendelten im Laufe der Zeit in der Werkstatt über den Köpfen der Arbeitenden. An den Montagen zeigte sich Wilhelms Schlafgenosse als überaus mutwilliger Bruder. Er sang, piff, trieb Alotria, und des Abends führte er vor dem Bett ein Tänzchen auf, wobei er die Zipfel seines Hemdes zierlich anfaßte, wie das die Balletteusen mit dem Schleier tun.

Graue, sogar schwarze Tage erster Ordnung waren die Dienstage, mochte der Himmel noch so blau sein. Da fingen die Gefellen wieder ernstlich an, spureten sich, schusteten, hieben dem Stiftn unterseits hinter die Ohren, traten ihm nach der Verlängerung des Rückens, verdienten die geforderten Vorschüsse ab, und acht Tage später waren sie trotzdem um keinen Pfennig reicher.

Meister Frazer kümmerte sich nicht um seinen Lehrling. Ohnehin wollte er fast immer auswärts auf der Suche nach Lieferungsaufträgen. Wohl war er einer der besten Möbelschreiner weit und breit, aber seinem Haus fehlte der Segen, weil ihm der feste Charakter fehlte.

An einem Sommermorgen, etwa drei Monate nach des Alten Tod, hantierte der Meister in der Werkstatt. Ueber dieser befand sich ein Raum, der vollgepfropft war mit Journierholz, mit Säcken voller Leim, mit Schellack, mit Korbflaschen voller Politur und Spiritus. Von der Werkstatt aus führte das Rohr des Leimofens durch diesen Raum. Der Meister befahl dem Lehrling, nach oben zu gehen und dort die „Politur umzurühren“. Dabei warf er noch etliche Holzschelte in die Glut des Leimofens.

Wilhelm stieg hinauf. Mit einem Stock rührte er die Politur in einer der in Gebrauch genommenen Korbflaschen um, damit der Schellack sich nicht an deren Boden festsetze. Ein sonderbares Gludern ließ ihn aufhorchen. Da sah er zu seinem nicht geringen Entsetzen, wie aus dem Boden der Korbflasche ein schmales Bächlein von Politur siderte, wie dieses den kurzen Weg nach dem Ofenrohr nahm und daran herunterlief. In der nächsten Minute war er von Flammen umhüllt. Mit einem wilden, verzweiferten Sprung setzte er darüber hinweg und war glücklich gerettet.

Zwei Stunden später war von dem ganzen Werkstattgebäude und dem angrenzenden Holzlager nur noch ein rauchender Trümmerhaufen übrig. Die Gerichtskommission kam, besichtigte, prüfte und verhörte auch den bitterlich heulenden Stiftn. Bei diesem Verhör, dem vor dem Untersuchungsrichter ein zweites folgte, blieb es, und der Richter sprach trostreich auf den halb verzweiferten Jüngling ein.

Meister Frazer meldete den Brandschaden bei der Versicherungsgesellschaft an, mit der sein Vater einst den bezüglichen Vertrag abgeschlossen hatte. Zu seinem Schrecken wurde ihm von dort mitgeteilt, daß der Alte die letzten Prämien nicht entrichtet habe und der Versicherungsvertrag damit aufgehoben

Der Sauerstoff, ein Hauptbestandteil unserer Erde

Von Dr. Dauber

Vielen wird es unglaublich erscheinen, daß unter den chemischen Elementen, welche an der Bildung der Erdrinde beteiligt sind, gerade ein Gas die Hauptrolle spielt. Weit eher würde man wohl „kompaktere“ Stoffe, wie Silizium oder Eisen, annehmen. Wenn es uns auch von der Schule her bekannt sein mag, so fällt es uns doch schwer, in den Gasen Dinge zu sehen, die ebenso wie die Metalle oder Erden ihre ganz bestimmten Gewichte haben. Das Gas aber, das von der uns bekannten Erdschicht — diese reicht etwa sechzehn Kilometer tief — nahezu die Hälfte des Gesamtgewichts ausmacht, ist der Sauerstoff. — Im freien Zustande findet man ihn lediglich in der atmosphärischen Luft. In ihr ist er zu 20,8 Volum-(Zinhalt)-Prozent enthalten im Gemisch mit Stickstoff und einigen selteneren Gasen, von denen das Helium bekannt wurde.

Wie bedeutend sein Gewicht ist, zeigt sich am besten in der Zusammensetzung des Wassers, das aus 88,81 Prozent dieses Gases und 11,19 Prozent Wasserstoff besteht. Aber noch weit mehr Sauerstoff als im Wasser davon gebunden ist, wird im Gesteinsmantel der Erde, hauptsächlich vom Silizium festgehalten, das mit ihm die Kieselsäure bildet. In den Silikaten sind allein 45 Prozent Sauerstoff enthalten. Ebenso ist er ein Hauptbestandteil weitaus der meisten Erze, und der Verhüttungsprozeß bezweckt im Prinzip nichts anderes, als auf chemischem Wege den Erzen ihren Sauerstoff zu entziehen, sie zu „reduzieren“, um so zu reinem Metall zu gelangen. Es ist klar, daß man bei dem Reduktionsprozeß nur mit Hilfe von unedleren Stoffen Erfolg haben kann, d. h. mit solchen Stoffen, die eine größere Verwandtschaft zum Sauerstoff haben als das zu gewinnende Material. Beispielsweise wird es ein Leichtes sein, durch metallisches Kalium oder Natrium den Sauerstoff, d. h. den Sauerstoffverbindungen des Eisens, Kupfers, Zinns, Silbers oder Goldes ihren Sauerstoff zu entziehen. Nie aber wird der Versuch glücken, mit metallischem Silber oder Gold aus dem Kali das metallische Kalium, oder aus dem Braunstein das Mangan zu gewinnen. Das in der Technik meist benutzte Reduktionsmaterial, die Kohle, ist noch besonders dadurch wertvoll, daß das Nebenprodukt, die Kohlensäure, ein Gas ist, dessen Beseitigung keine weiteren Kosten verursacht, der ganze Vorgang der Oxydation des Kohlenstoffes zu Kohlensäure auf Kosten des an das Metall gebundenen Sauerstoffs ist gar nichts anderes als eine Verbrennung der Kohle, wie wir sie von der Zimmerheizung her kennen. Das Endprodukt, Kohlensäure, und die Ausgangsstoffe, Kohle und Sauerstoff, sind beidemal die gleichen.

Und so kommen wir zur charakteristischsten Eigenschaft des Sauerstoffs, nämlich der, die Verbrennung zu ermöglichen. Diese Eigenschaft ist keineswegs selbstverständlich, so naheliegend sie uns auch erscheint. Erst 150 Jahre sind es her, daß ein französischer Forscher, Lavoisier (hingerichtet im Schreckensjahr 1794), entdeckte, daß bei dem Roosten der Metalle von diesen ein Stoff aus der sie umgebenden Luft aufgenommen wird, und daß die Metalle durch den Vorgang des Roostens an Gewicht zunehmen. Diesem Stoff gab er den Namen Oxygene, Säurebilder oder Sauerstoff, da manche seiner Verbrennungsprodukte sauer reagieren. So wird aus dem Kohlenstoff bei der Verbrennung Kohlensäure; aus Schwefel schweflige bzw. Schwefelsäure, aus Stickstoff gewinnt man durch Oxydation die Salpetersäure und aus Phosphor die Phosphorsäure.

Ob eine Verbrennung sehr langsam vor sich geht wie beim Roosten des Eisens, oder rasch wie bei der Kohle in der Feuerung, ist für den Vorgang an sich vollständig belanglos. Beide Male wird eine beträchtliche Wärme entwickelt, nur daß wir sie im ersten Falle wegen der Langsamkeit der Reaktion nicht ohne weiteres feststellen können. Bringen wir aber in einen mit reinem Sauerstoff gefüllten Zylinder einen glühenden Eisendraht, so verbrennt dieser rasch mit blendender Licht- und bedeutender Wärmeentwicklung. Sogar Diamanten lassen sich unter diesen Bedingungen glatt zu Kohlensäure verbrennen, woraus sich ergibt, daß sie nichts anderes als Kohlenstoff sind. Auch die Wirkung des Schießpulvers und weitaus der meisten anderen Sprengstoffe beruht lediglich auf einer Verbrennung, die so schnell vor sich geht, daß durch die enormen, im Bruchteil einer Sekunde sich bildenden Gasgemengen bedeutende Arbeit geleistet werden kann. Wir brauchen hierbei nur an die Wirkung der Geschütze oder die krepierender Granaten zu denken, um uns von den ungeheuren Kräften, die in jenen einfachen Produkten schlummern, eine Vorstellung machen zu können. Schlagweiterexplosionen, wie sie ab und zu leider in den Gruben vorkommen, werden durch die Entzündung eines explosiblen Gemisches von Luft und Grubengas, dem Methan, verursacht. Aber durch die gleichen Vorgänge

durch die furchtbare Schäden angerichtet werden, werden unsere Verbrennungsmotoren in Gang gehalten.

Von größter Bedeutung ist der Sauerstoff für die Atmung der Organismen. Mit unseren Lungen nehmen wir ihn auf. Dann wird er durch



Birken im Schnee
Federzeichnung von Ernst Hübler

Erreibe keinen Anflug an Maschinen, es kann die zum Verhängnis dienen!

worden sei! Kurze Zeit später brach über Meister Frajer der Konkurs herein.

Wilhelm wurde von seinem Vater heimgeholt. Fast zwei kostbare Jahre seines Lebens hatte er verloren, und erst nach vielen weiteren Jahren gelang es ihm, sich frei zu machen von den verheerenden Einflüssen, denen er im Hause des Meisters Frajer ausgesetzt war, zu einer Zeit, die für andere die Zeit der Saat und des Aufbaues ist.

Diese Geschichte, das wäre hier noch beizufügen, entspricht in jedem Punkt wahren Erlebnissen. Ja, die Tatsachen sind noch weit krasser gewesen —, das weiß der, der diese Geschichte hier niedergeschrieben hat, am besten. . .

Rhapsodische Sätze

Von H. Endrikat

I.

Der bitterste Kampf, der schwerste Kampf ist der, in dem der Charakter sich gegenüber der niederen Sinnlichkeit, in deren Gefolgschaft Leichtsin, Selbstsucht, Hoffart, Ehrsucht, Wollust und Wankelmuth befinden, zu behaupten hat. Dieser Kampf heißt „Selbstbezwingung“; die Kampfesführung aber „Selbstsucht“. Wer sich nicht selbst bezwingt, ist und bleibt ein Sklave eigener Launen, Leidenschaften und Begierden, klebt am Staube und ist nicht fähig, den Wirkungskreis der niederen Triebe zu durchbrechen.

Kann die schlaffe Saite einer Violine einen reinen Ton von sich geben? Ich meine nicht, denn gerade in der Straffheit ihrer Bindung äußert sich der Ton. Was folgt daraus? Nun — in der bindenden Straffheit des Einzelwens zum Ganzen liegt der klingende Rhythmus des Lebens. Kann es darum eine Volksgesundung ohne Volksgemeinschaft geben? Niemand! denn die Volksgemeinschaft setzt voraus die straffe Bindung des einzelnen zum Volksganzen. . .

II.

Der Mensch, der die Sprache seiner Seele versteht, versteht auch das Leben. Der Mensch, der sich selbst besitzt, besitzt auch des Lebens Freude.

Selbstbesitz heißt Selbstkraft — und wo diese zutage tritt, da kommen schöpferische Ideen zum Vorschein, diese aber sind es, die zur stofflichen Verwirklichung drängen. In dem der Mensch sie verwirklicht, wird er Herr über niederes Triebleben, schafft er Werte und findet er in seinem Schaffen seine höchste Freude.

Es gibt Menschen, die da glauben, der Freude zu leben, wenn sie sich angenehmen Zerstreuungen hingeben — und doch werden sie unruhig und schlaff, wenn des Lebens rauhe Wirklichkeit sie umgibt und bedrängt. Wie aber soll der Mensch zu sich selbst gelangen, wenn er sich selber zerstreut?

III.

Die Allnatur ist ihrem Inhalte nach eine lebendige Spiegelung göttlicher Gedanken, die in der Seele des Menschen zur Aussprache kommen. Darum trägt dieser das Bewußtsein seiner Unsterblichkeit in sich, und das Leben ist ihm nichts anderes, als der leuchtende Ausdruck der ewigen Freude. Lebt er dieser, dann wird sein Schaffen und Streben zu einem einzigartigen Dank an Gott. . .

IV.

Es gibt eine innere, eine geistige Sprache, die, hat der Mensch sie in sich erkannt, empfunden und ihre Macht erlebt, den ganzen Körper durchdringt, die Seele erfüllt und den Geist zur schöpferischen Tätigkeit hindrängt.

Diese Sprache steht mit den Grundlinien der Allnatur in völliger Uebereinstimmung und kann nur mit durchlichtetem Gefühl erfasst werden. Ihre Schwingungen sind „Licht und Leben“ und ihre Ausstrahlungen „Liebe, Weisheit und Kraft“. Wer ihre Stärke erfuhrt, der wurde ein Sieger.

V.

Groß und vorbildlich wird der Mensch, wenn er Verzicht leistet auf Ehre, Ruhm und materiellen Besitz. Anspruchslosigkeit ist das Merkmal eines wertvollen, gediegenen Charakters. Ein Mensch, der aus solcher Anspruchslosigkeit geistige Werte und Ideen der Um- und Mitwelt zu geben vermag, ist und bleibt ein Schenkender. . .

das Blut in alle Teile des Körpers getragen und dient zur Verbrennung der aufgenommenen Speisen. Das wertvolle und für den Organismus schädliche Produkt der Verbrennung, die Kohlenäure, atmen wir aus. Es ist dies der umgekehrte Vorgang wie bei der Atmung der Pflanzen. Diese nämlich nehmen aus der Luft Kohlenäure auf und zerlegen sie unter dem Einfluß des Sonnenlichtes in Kohlen- und Sauerstoff. Mit Hilfe des ersten bauen sie dann auf komplizierterem Wege das Material auf, aus dem sie bestehen; den Sauerstoff aber atmen sie durch die Blätter aus. So kommt es, daß waldbreiche Gegenden sauerstoffreicher sind als walddarme.

Wenn aber auch heute noch von mancher Seite die ozonreiche Waldluft angepriesen wird (Ozon ist eine andere Molekülform des gewöhnlichen Luftsaurestoffes), so ist festzustellen, daß die Waldluft nicht ozonreicher ist als die andere Luft, da beim Pflanzenstoffwechsel kein Ozon gebildet wird. Das Ozon ist, wie schon sein griechischer Name sagt, ein widerlich riechendes und obendrein giftiges Gas, und man würde längst nichts mehr von der „ozonreichen Waldluft“ hören, wenn diejenigen, die immer davon schreiben, einmal Gelegenheit gehabt hätten, Ozon zu riechen.

Gesundheits- und Körperpflege

Vom „guten“ und „schlechten“ Husten



Wie begrüßenswert ist des Morgens ein Husten, der mit einigen wenigen Stößen die in der Lunge des Nachts über angesammelten Schleimmassen herausbefördert, so daß die Lunge frei aufatmen kann! Ein solcher Husten erfüllt seine Aufgabe in vollem Umfange, und es wäre töricht, ihn zu unterdrücken oder gar dagegen Medikamente einzunehmen. Bekanntlich ist der Husten ein nützlicher Reflexvorgang, der zu den drei Schutzmaßnahmen der Lunge gehört, Schleimabsonderung, Zitterbewegung (die Zellen der Schleimhäute des Atemapparates besitzen zum großen Teil keine bewegliche Zitterhärchen, mit deren Hilfe sie kleine Fremdkörper, Schleimpartikelchen u. dgl. nach oben befördern) und schließlich der Husten. Für die Beseitigung von geringen Mengen von fein verteiltem Eiter, Schleim und Blut reichen die Zitterbewegungen aus; es genügt dann ein leichtes Anhusten oder Räuspern, um das Abgesonderte (Sekret) völlig herauszubringen. Es ist diese letztgenannte Tatsache besonders bei Lungenblutungen zur Verhütung von Wiederholungen von Wichtigkeit, da hierbei die gefährlichen übermäßigen Erschütterungen wie beim angestrengten Anhusten unterbleiben. — Ausgelöst wird der Husten durch Reizung der Schleimhäute des Kehlkopfes, Luftröhre und der Bronchien. Der hartnäckige Reizhusten bei Kindern im Anschluß an ansteckende Krankheiten, insbesondere bei Tuberkulose, beruht gewöhnlich auf dem Druck geschwollener Lymphdrüsen auf die Bronchien. Hier wie bei der einfachen Schwellung der Bronchialschleimhaut oder bei der Absonderung zähen und schwer beweglichen Schleims tritt — im Gegensatz zu dem einiaangs genannten „loderen“ Husten — der „trockene, rauhe oder bellende“ Husten auf, der durch Resonanz hohl klingen kann. Dieser erfolglose Husten ist quälend und schädlich wie auch sonst jeder Husten, der die Lunge über Gebühr anstrengt. Der trockene Reizhusten zu Beginn eines Bronchialkatarrhs steigert das Wundgefühl in der Luftröhre und den Bronchien, löst Schmerzen in der Atem- und der Bauchmuskulatur aus und führt u. a. durch Fernhalten des Schlafes zu allgemeiner Erschöpfung. Gleichzeitig kommt es — vorwiegend bei angestrengtem Husten — zu erheblicher Blutstauung



und Blutdrucksteigerung in den Lungenarterien. Durch einen scharfen Hustenanfall werden bekanntlich nicht allzu selten bei Lungenkranken schwere Lungenblutungen ausgelöst. Derartige Personen müssen sich davor hüten, hemmungslos herauszuhusten — ebenso wie Menschen, die an allgemeiner Gefäßschwäche (Arteriosklerose) leiden, da es hier zur Zerreißung von Blutgefäßen im Gehirn kommen kann. Bei Reizhusten kann man vielfach Blutungen in der Bindehaut des Auges beobachten. Selbstverständlich ist ein übermäßiges Husten auf das Lungenleiden selbst einen ungünstigen Einfluß aus.

An einem loderen, erfolgreichen Husten, der sich in Grenzen hält, gibt es nichts zu behandeln; man läßt ihn am besten seine Aufgabe, die abgesonderten Schleimmassen herauszubefördern, ungehindert vollbringen. Natürlich dürfen Schlaf und Nahrungsaufnahme nicht leiden. In solchen Fällen wird der Arzt einige Zeit vor dem Schlafengehen und den Mahlzeiten hustenstillende Medikamente nehmen lassen. Dagegen muß der trockene, erfolglose Husten, wenn er durch zähes Sekret oder durch sonstige Reize ausgelöst wird, die nicht durch den Husten entfernt werden (Schwellung der Schleimhäute in den Bronchien, Druck von Drüsen, Geschwülste), gemildert oder gar unterdrückt werden, zumal wenn er im Uebermaß auftritt. Zunächst vermag der Kranke selbst durch Willensanstrengung viel zu leisten. Er kann es lernen, den Hustenreiz zu unterdrücken und nur leichte Stöße erfolgen zu lassen. Besonders wichtig ist diese Erziehung bei Reizhustenkindern und Asthmatikern. Natürlich muß die Luft im Krankenzimmer rauch-, staubfrei und feucht sein. Das Aufhängen von nassen Tüchern, Aufstellen von Verdunstungsgefäßen und ähnliche Mittel leisten gute Dienste. Je nach Art des Hustens und des Grundleidens wird der Arzt Gurgeln, Inhalieren, Salmiakpastillen, in schweren Fällen narkotische Hustenmittel, z. B. Codein verordnen. Bei ganz erfolglosem Husten wird man versuchen, den Husten zu „lösen“, d. h. die Absonderung anzuregen und zu beschleunigen. Dampfbäder — jedoch nur bei kräftigen Personen —, feuchte Wickel, Emser Salz und dgl. leisten hierbei vorzügliche Dienste.

Nun kann es aber vorkommen, daß wohl genügend bewegliche Absonderungsmassen vorhanden sind, daß es aber infolge allgemeiner Schwäche oder sonstiger Umstände nicht zum Hustenreiz und zum Husten kommt; dann können recht gefährliche Stauungen in der Lunge auftreten. Hier ist es eine der wichtigsten Aufgaben des Arztes, vorbeugend und helfend einzugreifen.



Alte Leute mit derartigen Lungenleiden wird man aus dem Bett herausnehmen, mit aufgerichtetem Oberkörper auf eine Chaiselongue oder in einen Lehnstuhl legen, schwache Personen oft aufsetzen lassen und sie veranlassen, tief zu atmen oder auszuhusten. Kleine Kinder reizt man zum Schreien, um sie zum Husten zu bringen. Dann gibt es noch eine Reihe von Mitteln, die hustenerregend und lösend wirken.

Man muß sich aber in allen Fällen bewußt bleiben, daß der Husten seine Aufgabe nur dann erfüllt, wenn mit seiner Hilfe die Lunge gelüftet und schädliche Stoffe entfernt werden. Dr. M.

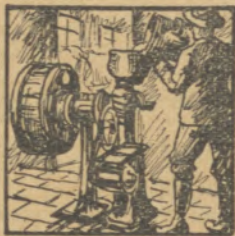
Aus dem Reich der Frau

Die Kleidung der Kinder im Winter



Härte deinen Körper ab! Dieses Schlagwort spielt gegenwärtig eine große Rolle, kann aber auch, wenn man die Sache übertreibt, zu Schädigungen des Körpers führen. Es ist klar, daß ein verweichlichter Körper widerstandsfähiger ist als ein abgehärteter. Wer sich gesund und kräftig erhalten will, wird sich vor einem frischen Luftzug nicht scheuen. Auf allen Gebieten neigt aber unsere heutige Zeit dazu, alles was man einmal für richtig erprobt hat, zu übertreiben. Verspakte man früher die Kinder ängstlich und suchte sie vor jedem Lüftchen zu bewahren, so ist die heutige Zeit geneigt dazu, die Kinder selbst im Winter halbnackt herumlaufen zu lassen. Es ist nun mal eine Tatsache, daß Kinder, genau wie alte Leute, ein höheres Wärmebedürfnis haben als der Erwachsene in den besten Jahren, da die Kinder zum Wachstum viel Kräfte benötigen. Besonders sind die Eltern sehr gesund und kräftig aussehender Kinder oft dazu geneigt, mit den Abhärtungsmaßnahmen bei ihren Kindern zu weit zu gehen. Ganz gesund und kräftig aussehende Kinder sind dabei häufig sehr blutarm, und ein zu starker Wärmeeintrag wird ihnen schädlich. Manchmal sieht man Kinder im Winter zittern, ja, besonders kleinere, vor Kälte weinen. Dabei sind sie äußerlich scheinbar ganz warm angezogen. Manche Mutter staunt, daß sich ihr Junge erkältete, obwohl er von Kopf bis zu Füßen in gestrickter Wolle steckt. Solche Kleidung sieht zwar, besonders wenn sie bunt ist, äußerlich sehr hübsch aus, bietet aber bei windigem Wetter nicht genügend Schutz, weil der Wind durch die Maschen der Wolle durchbläst. Gestricke oder nur lose gewebte Unterwäsche ist ganz und gar unzulänglich. Viel besser ist da ein dichtgewebter Stoff, der zumeist auch noch billiger ist. Das Barfußlaufen im Sommer ist für die Kinder sehr gesund, nur darf man nicht in den Fehler fallen, schon beim ersten Sonnenstrahl des Frühlings die Kinder ohne Strümpfe laufen zu lassen. Viele Eltern halten die Kinder im Winter ganz in der Stube. Auch das ist ein Fehler, denn die frische, kalte Winterluft tut den Kindern gut, nur müssen sie vernünftig angezogen sein. Dabei ist diese vernünftige Kleidung durchaus nicht die teuerste. Unzweckmäßige und unzureichende Kleidung ist oft der Anfang für allerlei Beschwerden und Leiden im Alter. Der eigentliche Zweck der Kleidung darf nie aus äußerlichen Rücksichten unbeachtet bleiben. Der Erwachsene wird sich stets nur solange mit geringerer Kleidung begnügen, bis sein Wohlbefinden darunter leidet. Das Kind ist in dieser Beziehung ziemlich schutzlos und auf die Vernunft seiner Eltern angewiesen.

Butterbereitung in alter und neuer Zeit



Die Butter ist eines der bekanntesten und hochwertigsten Volksnahrungsmittel. Sie hat eine sehr lange und oft recht interessante Entwicklungsgeschichte aufzuweisen. Butterbrot und Buttergebäck sind Begriffe, die man erst seit 150 bis 200 Jahren kennt, während man früher die Butter schon als Heilsalbe und Salböl verwendet hat. Bei der Herstellung der Butter muß man zwei Phasen unterscheiden.

1. Die Aufräumung, d. h. das Sammeln des in der Milch in Tropfenform verteilten Fettes.
2. Die eigentliche Butterbereitung.

Als der Mensch erkannt hatte, daß sich beim Stehen der Milch an der Oberfläche Fett ansammelt, ging man bald dazu über, diese Fettansammlung künstlich in sogenannten Aufräumtöpfen herbeizuführen. In einer alten schriftlichen Urkunde berichtet uns der Bischof Venantius von Poitiers in Frankreich im Jahre 600, wie man damals den Rahm mit der Hand von der Milch entfernt habe. Allmählich verfeinerte sich dieses Verfahren, indem man statt der Hand besondere Löffel oder Kellen verwendete. Den abgeschöpften Rahm goß man in Rahmtöpfe oder Rahmhäfen und quirlte mit Holzlöffeln so lange, bis sich die Butter gebildet hatte. Aus dieser primitiven Form der Butterung kam man durch immer weitere Verbesserungen schließlich zum Stoßbutterfaß. Bei anderen Völkern — besonders des Orients — haben sich auch heute noch die ursprünglichen Butterbereitungsverfahren erhalten. So näht man z. B. bei den Kirgisen zu diesem Zwecke Tierfelle zu einem Saß zusammen, füllt die Milch hinein und schlägt und knetet sie so lange, bis sich das Butterfett absetzt. Dieser sogenannte Butterschlauch wird Girbe genannt. In Mesopotamien unten in Arabien gießt man die ungekochte Milch in ein Ziegenfell, dann hängt man die Haut mit Seilen an einen Pflock und schüttelt sie so lange, bis die Milch ausgebuttert hat.

Eine derartig gewonnene Butter entspricht natürlich nicht den Anforderungen, wie wir sie heute an die Sauberkeit unserer Nahrungsmittel stellen. Heute ist die Butterbereitung bei uns bedeutend appetitlicher und reinlicher geworden. Unsere Molkereien arbeiten mit allen Hilfsmitteln moderner Technik. Tausende von Litern Milch werden täglich zunächst auf ihren Gehalt an schädlichen Bestandteilen untersucht, mit Hilfe von modernen Zentrifugen entrahmt und ohne jegliche Berührung durch Menschenhand zu Butter verarbeitet. Neuerdings wird die fertige Butter sogar durch Maschinen sorgfältig abgewogen und zu Einhalbpfund- oder Einpfundpaketen verpackt. Eine derartig sorgfältige Behandlung ist aber auch erforderlich, weil sauber gewonnene Butter das wertvollste und gesündeste Nahrungsmittel ist, das wir besitzen.

Drinnen und Draußen

Der Kreuzschnabel



Wenn im Dezember und Januar durch die Kälte die Natur in den Wäldern ausgestorben zu sein scheint, schreitet der Kreuzschnabel zur Brut. Eilige Kälte und Schneegestöber halten ihn nicht vom Nestbau ab. Das Nest wird aus Heidekraut und Fichtenreisig so kunstvoll am Baum angebracht, daß Kälte und Schnee den Jungen nichts anhaben können. Außerdem wird es innen mit Moos, Wolle und Federn fein ausgefüttert. Das Gelege besteht meistens aus drei bis vier Eiern, die vom Weibchen ausgebrütet werden. Während der Kälte, die im Februar meistens den Höhepunkt erreicht

hat, schlüpfen die Jungen aus den Eiern. Sie werden dann von beiden Eltern behütet und gefüttert. Daß der Kreuzschnabel zu dieser außergewöhnlichen Zeit zur Brut schreitet, ist wohl so zu erklären, daß er in dieser Zeit für sich und seine Jungen immer einen reichlich gedeckten Tisch findet. Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus Tannensamen, der um diese Zeit in fest verschlossenen Zapfen an den Bäumen hängt, die er mit seinem gekreuzten Schnabel gut aufbrechen kann, um zu dem Samen zu gelangen. Das Gefieder des ausgefärbten Männchens ist karminrot. Die langen spitzen Flügel und der kurze Schwanz sind aschgrau. Die Hauptfarbe des Weibchens ist graugrün. Seinen Namen verdankt der Vogel seinem eigentümlich geformten Schnabel. Der lange, spitze Oberkiefer ist sanft hakenförmig nach unten gebogen; der etwas stärkere Unterkiefer ist nach oben gebogen und mit dem Oberkiefer bald rechts, bald links gekreuzt.

Außer dem oben angeführten Samen frißt er auch Hainbuchen-, Hanf- und Distelsamen. Auch mit allerlei Insekten nimmt er vorlieb. In der Gefangenschaft hält er bei Weizen, Rüben und sonstiger Fütterung jahrelang aus. Nur das schöne rote Gefieder des Männchens verbläßt in der Gefangenschaft recht schnell. Um den Kreuzschnabel hat sich manche Sage gebildet. In vielen Walddörfern wurde er gehalten, weil die alten Leute glaubten, seine Anwesenheit schütze vor Blitzschlag und halte Krankheit und Sorge fern. Von den alten Griechen wurde er als heilig verehrt. Bei unseren Vorfahren war er dem Gotte Donar geweiht. Als Sänger wird der Kreuzschnabel nicht besonders geschätzt.

W. H. Meier, E. B.-Betrieb.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat März



Der wichtigste Monat für die Arbeiten im Garten ist der März. Im März eine Woche versäumt, ist fast so schlimm, wie ein ganzes Jahr versäumt. Alle Entwicklung ist jetzt im Gange, und je pünktlicher da richtig eingegriffen wird, um so besser wird alles gelingen. Kommt erst der April mit seinen Winden, die jungen Saaten und frischgesetzten Pflanzen zuweilen so sehr verderblich werden, dann ist es für viele Arbeiten schon zu spät. Die Märzsaat keimt besser als die Aprilsaat, und die Pflanzungen im März wachsen besser an als die Pflanzungen im April. Der Gartenbesitzer warte

nicht auf besseres Wetter, säe und pflanze jetzt, ausgenommen die Gewächse, die frostempfindlich sind oder größerer Wärme bedürfen.

Der März ist die beste Zeit, junge Obstbäume zu pflanzen. Namentlich in kalten, nassen und in windigen rauhen Lagen bewährt sich die Märzpflanzung besser als die Oktoberpflanzung. Ebenso werden empfindliche Obstarten, wie Pfirsiche, Aprikosen, Weinreben, in unserem Klima mit Vorteil im März gepflanzt. Sie würden mit ihren Wurzeln von ihrem Standort losgelöst, durch die Stürme und Kälte des Winters zu sehr leiden und dann schlecht treiben. Auch Beerensträucher werden noch gepflanzt. Es ist jetzt die höchste Zeit, das Beschneiden der Spezialbäume und der übrigen Formbäume zu beenden. Als letzte werden die Pfirsichbäume beschnitten. Es läßt sich schon deutlich erkennen, was Holzknospen und was Blütenknospen sind. Alle Obstbäume, die reichen Blütenknospenansatz haben und wenig Neigung zum Holztrieb zeigen, sind recht dankbar für eine gute Gabe flüssigen Düngers und werden dadurch in die Lage versetzt, ihre Blüten und jungen Früchtchen besser zu ernähren. Bei starktriebigen Bäumen mit wenig oder gar keinem Knospenansatz würde solch verspätete Düngung schaden und bei vermehrtem Triebe geradezu gefährlich werden. Die Apfelblütenstecher und Birnenknospenstecher treiben sich an schönen Tagen auf den Obstbäumen umher und warten auf die Entfaltung der Knospen, um ihre Eier hineinzulegen. Die gefährlichen kleinen Käfer können schon jetzt bekämpft werden, wenn aus allerlei Abfällen von Wolle usw. kleine Bündchen hergestellt und in den Astwinkeln befestigt werden; die Käfer vertreiben sich darin und lassen sich sammeln.

Sobald der Boden frostfrei wird und so weit abtrocknet, daß er betreten werden kann, fangen wir an zu graben. Durchlässiger, sandiger Boden läßt sich sehr bald im Frühjahr bearbeiten und graben; schwerer, bindiger und nasser Boden braucht lange Zeit, bis er durchtrocknet. Guter Gartenboden muß beim Graben zerfallen und beim Harten krümeln, ohne Klumpen zu bilden. Wenn es irgend geht, graben wir große Teile des Gartens im März und säen alsbald. Zeit ist es für Ruffbohnen, Erbsen, Mohrrüben, Petersilie, Salat, Spinat, Radies, Lauch, Zwiebeln und Schwarzwurzeln. Zu früh ist es noch mit der Aussaat in das freie Land für sämtliche Kohlarten, Rettiche, Majoran, Bohnenkraut, Bohnen und Gurken. Für das Pflanzen von neuem Spargel wird alles vorbereitet, zum Pflanzen selbst ist es noch zu früh. Rhabarber und Meerrettich werden auf rigoltem, gut mit verrottetem Dünger vermischtem Land, Stedzwiebeln, Schalotten und Schnittlauch werden in den letzten Tagen des März gesteckt, auch Ruffbohnen und Erbsen; in geschützten, warmen Lagen können wir gut abgehärteten Salat pflanzen. Im Ziergarten wird der Rasen, der über Winter mit kurzem Dünger oder Kompost bedeckt war, gut durchgeharft. Strohhige Teile werden entfernt; moosiger Rasen muß besonders mit Holzasche oder Kainit, 150 bis 200 Gramm auf den Quadratmeter, bestreut werden. Neue Rasenflächen werden vorbereitet, zur Aussaat selbst ist es noch zu früh. Die Pflanzungen der Einfassungen bringen wir in Ordnung, beschneiden nach der

Schnur, geben eine gute Kompostdüngung und pflanzen nach sorgfältigem Umgraben neue Pflanzen nach. Zierbäume, Ziersträucher, Stauden und Schlingpflanzen, alles triebkräftige, gesunde Pflanzen, werden nach guter Vorbereitung der Pflanzstelle gepflanzt.

Wo Frühbeete vorhanden sind, müssen diese in den ersten Tagen des März angelegt und bestellt werden. Tomaten, Blumenkohl, Kohlrabi, frühen Weißkohl, frühen Rotkohl, Frühwirsing, Knollen- und Bleichsellerie, ferner Neuseeländer Spinat, um den Spinatbedarf den ganzen Sommer zu decken. In kalte Früh- oder Mistbeete können außer Tomaten und Sellerie Ende März die gleichen Gemüsearten, nach Bedarf in mittelfrühen Sorten, ausgesät werden.

Lüftung der Ziegenställe. Ungenügend gelüftete Ziegenställe werden nach und nach Seuchen- und Ungezieferherde. Wie nötig die ständige Neubelüftung, namentlich im Winter ist, wo der Ziegenhalter seine Not damit hat, den Stallraum auf angemessener Temperatur zu erhalten, ist daraus ersichtlich, daß die Ziege in einer Stunde 6 bis 8 Kubikmeter Neuluft, unverbrauchte, sauerstoffreiche Luft, benötigt. Lüftungen vom Ziegenstande oder von der Tür aus bewirken zu wollen, bleibt immer ein gefährliches Wagnis. Auch die Ventilationsröhren in der Wand bringen zuviel Luftzug in den Stall. Am empfehlenswertesten ist die Anbringung eines mit einer Klappe versehenen Luftschachtes in einer entlegenen Ecke des Stalles.

Turnen und Sport

Handballspiel

der Lehrwerkstatt der August Thysen-Hütte gegen die Anlernwerkstatt Schacht 1/6 1:3 (1:1)



Trotz der schlechten Witterung traten am Samstag, dem 15. Februar, die Mannschaften der Lehrwerkstatt unserer Hütte und der Anlernwerkstatt Schacht 1/6 vollzählig auf dem Platze der Schachtanlage Schacht 1/6 an. Die Gäste waren anfangs etwas überlegen und konnten nach einigen Minuten durch einen unhaltbaren Wurf des Mittelstürmers das erste Tor erzielen. Beide Stürmerreihen konnten gut gefallen, jedoch wurden die Angriffe der Geladenen durch den Torwart abgewehrt. Ein gegnerischer Vorstoß brachte nach einiger Zeit den Ausgleich. In der ersten Halbzeit waren jedoch die

Lehrlinge der August Thysen-Hütte führend. — Nach dem Seitenwechsel war eine zeitweise Ueberlegenheit der Gastgeber zu beobachten. Es gelang ihnen, durch ein zweites Tor den Siegestreffer für sich zu gewinnen. Durch einen Fehler des linken Verteidigers, den der Halblinke der Platzelf ausnutzte, konnten die Bergjungmannen das Spielergebnis auf 1:3 erhöhen, das sich bis zum Schlußpfiff nicht mehr änderte. Von den Lehrlingen konnte besonders der Mittelstürmer gefallen, der sich ständig durch die Verteidigung zu bringen verstand.

Der anhaltende Regen und die Kälte wirkten sich besonders bei der platzfremden Lehrlingself ungünstig aus. Die Lehrlinge der August Thysen-Hütte hoffen, bei einem Erwiderungsspiel zu gewinnen. Fritz Goy.

Bereinsnachrichten

Photoverein der August Thysen-Hütte



Während der lichtarmen Winterzeit ordnet der erste Lichtbildner die Ausbeute seiner Kamera des verflochtenen Sommers und Herbstes. Von seinen schönsten Aufnahmen stellt er sich sogenannte Diapositive her. Diapositive sind positive Bilder, die nur für die Durchsicht bestimmt sind, daher auf transparenter Unterlage, wie Glas und Zelluloid, hergestellt sein müssen. Mit seinen selbst hergestellten Diapositiven, welche billig hergestellt und verschiedentlich getönt werden können, ist dem Lichtbildner Gelegenheit gegeben, an den langen Winterabenden im Kreise seiner Angehörigen oder Freunde alles das, was Sommer und Herbst an photographischer Arbeit brachte, in vergrößertem, projizierten Bilde nochmals zu schauen. Aus den kleinen, unscheinbaren Bildchen werden wundervoll plastische, große Bilder, neue Schönheiten erschließen sich, und alle großen und kleinen Erlebnisse werden lebendig.

Aber auch sonst hat das Diapositiv in Kunst, Technik, Wissenschaft und Gewerbe eine überragende Wichtigkeit erlangt. Wie mancher Vortrag würde äußerst eintönig wirken, wenn ihm nicht durch Lichtbilder erst die richtige und nachhaltige Wirkung gegeben würde.

Am Freitag, dem 7. Februar, versammelte der Photoverein der August Thysen-Hütte seine Mitglieder in der Lehrwerkstatt, wo Herr Müller vom Verein nach einleitenden Worten die Herstellung von Diapositiven praktisch vorführte und zeigte, daß mit geringen Kosten und einigem Verständnis leicht einwandfreie Diapositive angefertigt werden können.

Die Firma Lomberg A.-G. in Langenberg (Rhld.) stellte dem Verein liebenswürdigerweise Probeplatten zur Verfügung.

W. H. Meier, Wirtschaftsbetriebe.

Jahreshauptversammlung des M.-L.-V. Hamborn

Der Männerturnverein Hamborn hielt am Mittwoch, dem 5. Februar, abends 8.30 Uhr, seine Jahreshauptversammlung in dem Saale des Vereinslokales Oberscheidt ab. Zahlreicher als sonst waren die Mitglieder der Einladung gefolgt und nahmen lebhaften Anteil an den sich schnell und reibungslos abwickelnden Vereinsgeschäften. Bei dieser Gelegenheit konnten zwölf Neuaufnahmen getätigt werden. Nach der Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden, Rektor Steinschen, wurden die einzelnen Jahresberichte bekanntgegeben. Hieraus ist zu entnehmen, daß der Verein auf allen Gebieten,

besonders in der Schüler-, Schülerinnen- und Werkssportabteilung, Fechtabteilung und im Volksturnen mächtige Fortschritte gemacht hat. Das Schwimmen konnte sich im Verein nicht so recht entwickeln, da das Hallenschwimmbad in Hamborn noch nicht fertiggestellt ist und die Schwimmer auf die wenigen Sommermonate angewiesen waren. Die überaus vielen Sommerveranstaltungen verhinderten, daß das Wandern so ausgiebig gepflegt werden konnte, wie es wohl hätte sein müssen. Immerhin konnten noch acht Wanderungen ausgeführt werden. Insgesamt übten im Berichtsjahre an 487 Abenden 13 557 Mitglieder, das ergibt pro Woche 263 und pro Abend 38 Mitglieder. Allein im Volkssport übten an 206 Tagen 6044 Mitglieder, das bedeutet für den Tag durchschnittlich 30. Von vier Handballmannschaften konnten insgesamt 90 Wett- bzw. Gesellschaftsspiele ausgetragen werden. Vorturnerkunden und Lehrgänge wurden von Vereinsmitgliedern fleißig besucht. Der Verein nahm im Sommerhalbjahre an 22 volkstümlichen Veranstaltungen teil und konnte insgesamt 336 Siege erringen, davon 57 erste, 49 zweite, 35 dritte und 161 sonstige Siege. An Staffelsiegen sind zu verzeichnen: 19 erste, 10 zweite und 5 dritte. Die Kassenverhältnisse können trotz der gesteigerten Ausgaben in bezug auf Platzunterhaltung und dergl. als zufriedenstellend bezeichnet werden. Die Vorstandswahlen gestalteten sich sehr einmütig. Der neue Vorstand für das Jahr 1930 setzt sich wie folgt zusammen: Steinschen, 1. Vorsitzender; Haase, 2. Vorsitzender; Klages, 1. Schriftwart und Vereinspresident; Ringes, 2. Schriftwart, Bulwahn, 1. Kassenwart; Goede, 2. Kassenwart; Alberts, Oberturnwart; Jarnoth, 1. Männerturnwart; Lippel, 2. Männerturnwart; Scheffler, 3. Männerturnwart; Piot, 1. Sportwart; Steinbach, 2. Sportwart; Probst, 1. Spielwart; Schankweiler, 2. Spielwart; Kausch, Schülerturnwart; Baum, 1. Frauenturnwart; Frau Kauer, 2. Frauenturnwart; Nicolay sen., 1. Frauensportwart, Biegau, 2. Frauensportwart; E. Michalski, Schülerinnenturnwart; Diemann, Fechtwart; Braun, Wanderwart; Tiedemann, Gerätewart, Platzwart und 1. Fahnenwart; Geisler, 2. Fahnenwart, W. Schellbach, 3. Fahnenwart; Ligges und Behrensmeier, Kassenprüfer; Beißiger, Baumann, Buchmann, Fiddelak, Grill, Hese, Jennrich, Thoene, Wilkerling und Zerbach. Ehrenmitglieder des Vereins sind F. Schlichthorn und W. Rixenhoff.

Der Haushaltsplan für das Jahr 1930 wurde bekanntgegeben und genehmigt. Außerdem wurden die Beiträge in den einzelnen Abteilungen neu gegliedert. Alles in allem kann gesagt werden, daß das Jahr 1929 reich an Arbeit und reich an Erfolgen war. Hat das Jahr auch einige nicht zu vermeidende Fehlschläge gebracht, deren Grund hauptsächlich in der derzeitigen wirtschaftlichen Lage zu suchen ist, so ist doch zu hoffen, daß das Jahr 1930 ein glücklicheres sein möge. Da dieses Jahr weniger reich an großen turnerischen Veranstaltungen ist, so ist dem Verein Gelegenheit gegeben, zur inneren Erstarfung und Festigung wertvolle Arbeit zu leisten. Im nächsten Jahre begehrt der Verein die Feier seines 25jährigen Bestehens und beabsichtigt, mit großen turnerischen Veranstaltungen an die Öffentlichkeit zu treten. Zum Schluß forderte der Erste Vorsitzende den neuen Vorstand des Vereins zu erspriechlicher Zusammenarbeit und die Mitglieder zu tatkräftiger Unterstützung zum Wohle des Vereins und der Deutschen Turnerschaft auf.

Turn- und Spielverein 1927 Bruchhausen, Deutsche Turnerschaft, veranstaltet am Samstag, dem 1. März, und Dienstag, dem 4. März, im stimmungsvoll dekorierten Saal (Stahlhof) W. Hulsmeyer, Kaiser-Wilhelm-Str. 92-96, große Preis-Maskenbälle mit Ueberraschungen, wozu alle Freunde und Gönner hiermit herzlichst eingeladen sind. Es gelangen zur Verteilung drei Damen-, drei Herren- und drei Clowndpreise. Anfang 7.11 Uhr. Der Elserauschuh

Werkballelei

Unsere Jubilare



Josef Obieglo,
Bunkermann,
Hochofen,
am 21. 2.

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit bei der August Thyssen-Hütte können der Bunkermann Josef Obieglo und der Kranführer Franz Matschullat zurückblicken. Wir wünschen den Jubilaren ein herzliches Glück auf!



Franz Matschullat,
Kranführer,
Elektrobetrieb I,
am 14. 2.

Fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum



Am 3. März 1905 trat Herr Georg Pfaff bei unserer heutigen Firma, damals noch Gewerkschaft Deutscher Kaiser, als Angestellter der Versicherungsbteilung in Stellung. Neben dieser Tätigkeit war ihm von dem derzeitigen Leiter der Hütte, Herrn Generaldirektor Dr. Dahl, die Aufgabe gestellt, eine Werkskapelle zu gründen. Mit großer Mühe unterzog sich Herr Pfaff dieser Aufforderung und verstand es, innerhalb von zwei Jahren eine Kapelle zu schaffen, die in jeder Hinsicht auf musikalischer Höhe stand. Im Laufe der Jahre hat nun Herr Pfaff mit seiner Kapelle manchem guten Vorgesetzten, Freunde und auch Bekannten, sei es bei fröhlichen oder auch bei schmerzlichen Anlässen, musikalischen Beistand geleistet. Aber auch seinen Obliegenheiten auf dem Versicherungsbüro ist Herr Pfaff stets mit großer Pflichttreue und unermüdlichem Eifer nachgekommen.

So steht Herr Pfaff auch heute noch nach fünfundzwanzig Jahren in voller geistiger und auch körperlicher Frische vor uns, stets bestrebt, sein Bestes herzugeben im Interesse des Werkes.

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Lorenz Rüppens mit Margarete Sperling, Franz Trojanstj mit Luise Knispel, Viktor Kieseländer mit Maria Schmidt, Karl Altbürger mit Erna Bertram, Karl Wagner mit Lucia Gajet, Anton Griegel mit Viktoria Antkowiak, August Hanjel mit Rosalie Simek, Joseph Büns mit Hedwig Madersbach, Joseph Modler mit Margot Baumann, Siegmund Bientkowski mit Marianna Jatzewski, Peter van Triel mit Johanna Garbuschewski.

Geburten:

Ein Sohn:

Emil Preuß, Gustav Oppermann, Johann Schwall, Heinrich Kann, Bernhard Doermann, Hermann Winkels, Hermann Angenendt, Eberhard Lockermann, Franz Duast, Hermann Kaldewey, Franz Radtke, Gustav Will, Cornelius Kaspers, Otto Wiegand, Rudolf Stieber.

Eine Tochter:

Adalbert Bajka, Reinhard Hachagen, Karl Tintelott, Hermann Jacobs, Richard Müller, Josef Kefowski, Otto Rattay, August Zühite, Friedrich Zacharias, Friedrich Sommer, Heinrich Törkel, Leon Wodjjanowski, Dietrich Stemmer.

Sterbefälle:

Ernst Rompf, Josef Kojch, Friedrich Beder; Ehefrau: Andreas Kowalski, Karl Witz; Sohn: Andreas Köster; Tochter: Dito Rattay.

Nachruf

Heute früh verschied nach kurzem Kranklager plötzlich und unerwartet der Obermeister unseres elektrischen Betriebes Stahlwalzwerk I

Herr Ernst Rompf

Inhaber des Verdienstkreuzes für Kriegshilfe

Wir verlieren in dem Entschlafenen einen bewährten und pflichttreuen Beamten, der die Entwicklung unserer elektrischen Anlagen aus den kleinsten Anfängen zum heutigen modernen Großbetrieb miterlebt hat. Infolge seiner reichen, praktischen Erfahrungen, gepaart mit unermüdlichem Fleiß, war er uns ein wertvoller und geschätzter Mitarbeiter, seinen Untergebenen ein stets wohlwollender und gerechter Vorgesetzter. Wir werden dem Entschlafenen auch über das Grab hinaus ein dauerndes Andenken bewahren.

Hamborn a. Rh., den 11. Februar 1930.

Bereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft,
August Thyssen-Hütte, Hamborn.

Große Wohltätigkeitsveranstaltung

des
Krieger-Bereins „Generalfeldmarschall von Hindenburg“, Marxloh.

Samstag, den 29. März 1930, abends 8 Uhr, Einlaß 7 Uhr,
und Sonntag, den 30. März 1930, abends 8 Uhr, Einlaß 7 Uhr,
im Kasinoaal der Aug. Thyssen-Hütte, Bruchhausen, Kaiser-Wilhelm-Str.

Theaterabende
der Spielerschar des Vereins. Zur Aufführung an beiden Tagen gelangt:

„Das Glücksmädel“

Volkstück mit Gesang, Tanz und lebendem Puppenballett
in drei Akten.

Von Dr. Reimann und Schwarz. Musik: Direktor Otto Schwarz.
Spielleitung: Kamerad Müller. Kostüme: Juma Düsseldorf.
Musik: Musikverein Schubert Hamborn.

Bereits auf über 500 Bühnen mit Riesenerfolg aufgeführt.
Karten im Vorverkauf bei den Mitgliedern 1.— Mark, an der
Abendkasse 1,25 Mark.

Der Ueberschuß wird für wohltätige Zwecke verwandt.
Seit Bestehen unserer Spielerschar brachten wir folgende größere
Stücke zur Aufführung:

Casinoaal:

Unser Vater, Das Blumenmädel.

Apollo-Theater:

Die Heldin von Transvaal, Königin Luise, Für Freiheit und
Vaterland, Deutschlands Geburt.

Radio ohne Anzahlung

erhält ein jeder, darum kaufen Sie jetzt und zahlen später. Unverbindliche Vorführung

Radio-Berger

Hamborn-Bruchhausen, Behnhoffstraße 15

DIE NEUERÖFFNUNG

unseres zweiten Möbelgeschäftes Ecke Kaiser-Wilhelm-Straße und Emilstraße ist ein erneuter Beweis unserer Leistungsfähigkeit!

MÖBELHAUS ROMA HAMBORN

KAISER - WILHELM - STRASSE 281 UND KAISER - WILHELM - STRASSE ECKE EMILSTRASSE

Ekzem-Heilerfolge!

Eine Probeflasche umsonst.

Sie können das schreckliche, durch Ekzem und andere Hautkrankheiten verursachte Jucken in wenigen Sekunden stillen. Dieses scheint so gut, um wahr zu sein, aber es ist wahr. Die paar ersten Tropfen des D. D. D.-Heilmittels werden unmittelbar dem schrecklichen Jucken oder Hautreiz Einhalt gebieten. Diese Entdeckung ist in der ganzen Welt berühmt geworden als ein zuverlässiges Heilmittel für Hautkrankheiten, denn es dringt tief in die Poren ein, tötet die Krankheitskeime, entfernt sie und läßt die Haut rein und klar zurück. Das D. D. D.-Heilmittel wird empfohlen für Ekzem, Flechten, Geschwüre, Hautausschläge, Beinwunden und andere Krankheiten der Haut und der Kopfhaut. Es verfehlt nie, Erleichterung zu verschaffen. Eine freie Probeflasche wird allen an einer Hautkrankheit Leidenden gesandt, wenn Sie Namen und Adresse (eine Postkarte genügt) an Schäfers Versand-Apotheke (Abtlg. R.), Berlin W 62, Kleiststraße 34, senden. Zögern Sie nicht, schreiben Sie noch heute.

Wohnungstausch

Biete eine Dreizimmerwohnung. Miete 25 Mark. Altmohnung. Suche eine Vierzimmerwohnung, kann auch Neubau sein. Gottfried Graus, Hamborn, Kurstraße 59, Nähe der Gartenstraße.

Tausche schöne Dreizimmerwohnung, privat, gegen Dreizimmer-Werkwohnung. Mathildenstr. 18, 1. Etg.

Schöne Zweizimmerwohnung mit Mansarde (privat) in Hamborn-Marxloh, gegen Vierzimmerwohnung, auch Werkwohnung, zu tauschen gesucht. Zu erfragen Marxloh, Marienstraße 25, 2. Etg. rechts.

Vermietung

Möbliertes Zimmer mit zwei Betten, elektr. Licht, Heizung und Bad, sofort zu vermieten. Hamborn a. Rh. (Nähe Schwan), Siegfstraße 36.

Verkäufe

Ein Dreiröhrengerät mit Akku und Lautsprecher nebst Radiotisch und Spulen billig zu verkaufen. Sonntags Besichtigung. Röttgersbachstraße 81.

Ein Cutaway mit Hose, tadellos erhalten, für 35 Mark zu verkaufen. Duisburg-Laar, Kaiserstr. 91, 1. Etg., gegenüber der kathol. Kirche.

Die guten Spezial-Geschäfte

für Strümpfe u. Wollwaren, Unterzeuge, Wäsche, Kinder-Kleidung



Hamborn Altmarkt
Marxloh
Weseler Str. 32

Hochwertige

Bettwaren

besonders preiswert kaufen Sie nur im

Bettenhaus Eichenwald

Fernruf 529 01 · HAMBORN · Altmarkt 6

6 erstklassige Marxloher Spezialgeschäfte empfehlen sich!



Otto von Ambürens

Marxloh - Kaiser-Wilhelm-Straße 294 gegenüber Café Krings

Die richtige Einkaufsquelle für Strümpfe

Damenwäsche, Kinderwäsche, Herrenartikel, Wollwaren usw.

REINHOLD POLLMANN

HAMBORN-MARXLOH
POLLMANN-ECKE

Das führende Haus für gut bürgerliche und einfache Wohnungseinrichtungen

Besichtigen Sie bitte die große Möbelausstellung in meinem Neubau Ecke Weseler und Grillostraße.

Herren- und Knabenkleidung

kauft man im großen Spezialhaus

Josef Nolte

Hamborn-Marxloh

Weseler Straße

Ruf 504 40

Besichtigen Sie meine 9 Schaufenster in der Annastraße

Schuhwaren

jeder Art kaufen Sie gut und preiswert im

Schuhhaus Diebel

Hamborn-Marxloh, Weseler Str. 37. Fernruf 51833

Nicht billige, minderwertige, sondern preiswerte und gute Betten kaufen Sie im

Bettenhaus Müller

Hamborn, Kaiser-Wilhelm-Straße 308. Fernspr. 508 34

Bettstellen || Steppdecken
Matratzen || Federbetten

Reichhaltige Auswahl in Gardinen, Stores, Dekorationen

UHREN



Empfehle mein großes Lager in Gold- und Silberwaren · Juwelen · Geschenkartik. · Bestecke · Optik

Auf Wunsch Zahlungserleichterung
Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

HEINR. DALINGHOFF

HAMBORN-MARXLOH

Weseler Str. 19

Fernruf 526 70



Tragt Clevia-Schuhe

Böhmer

HAMBORN, Kaiser-Wilhelm-Straße 304



w. Schulte HERREN-UND KNABENBEKLEIDUNG

Weseler Str. 16

Telephon 513 03

Wohnungseinrichtungen gediegen, preiswert und zu günstigen Bedingungen liefert

Wilh. Dahmen, Hamborn Duisburger Str. 156 Eigene Werkstätten

Kaufe die gute Herren- u. Knaben-Kleidung bei

SIEGMUND Loeb

Hamb.-Bruckhausen, Kaiser-Wilhelm-Str. 106

SEIT 1896



Größtes Lager in Photoapparaten und Bedarfsartikeln am Platze

Photoarbeiten schnell und sauber Jägerstraße 3. Fernruf 525 17

Nur beste Samen

von Blumen und Gemüse bringt schon seit 1848 die Großgärtnerei F.C. Heinemann

Blumenstadt Erfurt B 1 zum Versand Gib es schlagenderen Beweis für die Güte und Zuverlässigkeit als die vielen zehntausende neuer Kunden die belohnt durch guten Erfolg und reiche Ernten, alljährlich ihren Bedarf für Garten und Feld decken. Als besonders empfehlenswert werden angeboten:

- Erfurter Zwerg-Blumenkohl, 'Vier Jahreszeiten' prachtvoll, feste, blendend weiße Köpfe, paßt sich allen klimatischen Verhältnissen an. 1 Port. 25 Pf. Frühweißkraut, 'Juni-Riesen', das früheste Weißkraut, groß, fest, feintrüppig und zart von bestem Wohlgeschmack. 1 Port. 25 Pf. Rotkraut Erfurter Schwarzopf, feinste dunkelrote Salatsorte. 1 Port. 40 Pf. Rosenkohl, 'Fest und Viel', dich besetzt mit lesten Rosen Etwas für den Feinschmecker. 1 Port. 35 Pf. Möhren, 'Nanteser', verb. rote stumpfe, ohne Herz, wächst rasch, beste für die Küche 10 g 50 Pf. 1 Port. 30 Pf. japanischer Blumenrasen, eine herrliche Mischung lieblich und reich blühender Sommerblumen und feiner Ziergräser aller Farben. 1 Port. 20 Pf. Hohe, gefüllte Astern, schön zum Schnitt, beste Mischung. 1 Port. 30 Pf. Sonnenschein-Astern, einzig schön in Form und Farbzusammenstellung, Mischung aller Farben. 1 Port. 35 Pf. Ringelblume Orangekugel, mit ihrer leuchtenden Farbe und großen Blühwilligkeit eine dankbare Schnittblume 1 Port. 30 Pf. Löwenmäulchen, großblumig, halbhohes, besonders für Beete und Rabatten. 1 Port. 30 Pf. Edelweizen zum Feranken von Lauben, Zäunen, Balkonen, Prachtmischung neuer, riesenblumiger Sorten. 1 Port. 25 Pf. Viele andere hervorragende Gemüse- und Blumensamen, Rosen, Schnittstauden, Obstbäume und überhaupt alles, was für den Garten gebraucht wird sind in meinem Prachtkatalog 1930 verzeichnet, den Sie sofort gratis verlangen sollten. Samenaufträge über 10,- RM liefern portofrei.

APFELWEIN bestes, gesündestes und billigstes Hausgetränk, per Liter RM. 0,30 in meinen Leihfässern v. 30 Lit. aufwärts. Ärztlich warm empfohlen. Erste Qual.-Ware, bek. streng reell. Muster kostenlos CHRIST. SCHMIEDEL Erste Niederbay. Obst- u. Schaumweinkelterei Ortenburg.

Kleine Anzeigen

über Käufe und Verkäufe von Gebrauchsgegenständen und Kleintieren, Wohnungstausch Zimmervermietungen, Mietgesuche usw. werden für Werksangehörige kostenlos in dieser Zeitung zur Veröffentlichung gebracht

SPAREN Das Gebot der Stunde

Günstige Angebote erleichtern es Ihnen!

DARUM: Anzeigen studieren

29,- kostet die Anfertigung eines modernen MANTELS od. Anzugs mit sämtlichen Zutaten aus mitgebrachten Stoffen Garantie für tadell. Sitz Kauf DÜSSELDORF Graf-Adolfstr. 79

Fahrgeld wird vergütet.

Photo-Apparate Photo-Bedarf



W. Zotzmann

Fachgeschäft für Optik und Photographie Kaiser-Wilhelm-Straße 104

Mein seit über zwanzig Jahren bestehendes

Spezialgeschäft

für Fahrräder Motorräder Nähmaschinen Sprechmaschinen

sichert Ihnen beste und preiswerteste Bedienung zu

Auf Wunsch bequeme Zahlungsweise

Carl Börgartz Fahrradhaus „Schwalbe“ Hamborn, Kaiser-Wilhelm-Str. 278 Tel. 524 07

Kauft

bei unseren Inserenten!

Direkter Versand von Webwaren ausschließlich nur an Private! Sonderangebot!

Sie erhalten auf diese Sonderpreise bei alsbaldiger Bestellung außerdem noch 10% Rabatt oder gratis 6-8 Meter sehr schöne Stoffreste

Table with 3 columns: Nr., Gültig nur kurze Zeit, m. List of fabric items and prices.

Nachstehendes einführungshalber weit unter Preis!

Tricot-Kleider für Frauen und Mädchen, Rod und Pullover mit Taschen, modern und strapazierbar, Farbe blaumeliert, grünmeliert, braunmeliert mit weißem Seidenschlips und Ladgürtel, in drei Größen 42-44-46, per Stück 5.65

Garantie: Was nicht entspricht, nehme ich zum vollen Preis zurück!

Jede Bestellung wird in 3 Tagen erledigt

Wäschemanufaktur Karl Joel

Nürnberg 80, Fürther Str. 2